

Die Flüchtlingsnot und die Schweizer Kirche – damals und heute Lehren und Denkanstösse aus der den Jahren 1935 - 1945

Dieter Zellweger, Pfarrer, mit Rückmeldungen von Anat Weill, Projektleiterin CJP

Einleitung

In der Passionszeit 2017 hat die Basler Münstergemeinde zu drei Informationsabenden eingeladen zum Thema: „Fremde suchen Heimat. Meine Kirchgemeinde und die weltweite Migration“. Am zweiten Abend hielt ich ein Referat zum Thema: „Die Schweizer reformierte Kirche und die Flüchtlingsnot in den Jahren 1935 – 1946 - und was uns die Geschichte lehrt.“ Die Grundlage dazu ist das vor zwei Jahren erschienene Werk von Pfarrer Dr. hc. Heinrich Rusterholz, dessen Titel ein Zitat ist: „...als ob unseres Nachbars Haus nicht in Flammen stünde“ – Paul Vogt, Karl Barth und das Schweizerische Evangelische Hilfswerk für die Bekennende Kirche in Deutschland 1937 bis 1947 (TVZ 2015).“ Der erste Teil meines Referates kann auf der Homepage der Münstergemeinde nachgelesen werden:

https://baslermuenster.ch/files/Referat_Kirche-und-Fluechtlingsnot-damals-und-heute_Dieter-Zellweger.pdf

Im zweiten Teil fasse ich das, was unsere Kirche aus dieser bewegten Zeit lernen kann, in zwölf Thesen zusammen. Die Zitate stammen aus der Studie von Rusterholz. Eine Einsicht wird bereits umgesetzt, nämlich dass zur Auseinandersetzung mit dem Thema das Gespräch mit unseren jüdischen Geschwistern gehört, die aus eigener leidvoller Erfahrung wissen, was Flucht und Migration bedeuten. Anat Weill, Projektleiterin bei der Stiftung Jüdisch-christliche Projekte, war bereit, auf die Thesen aus ihrer Perspektive zu reagieren. Wir messen heute die Generation der Kriegsjahre daran, wie sie mit der Not der verfolgten Jüdinnen und Juden umgegangen ist. Wird man uns später fragen, wie wir auf die Tragödien der weltweiten Flüchtlingsnot reagiert haben? Es lohnt sich gewiss, aus der Geschichte zu lernen.

Die Thesen mit Rückmeldungen von Anat Weill (AW)

1. Es waren immer *Einzelne*, die die Not und die Zeichen der Zeit frühzeitig erkannt haben, und die unermüdlich und oft auch unbequem daran erinnerten, bis die Kirche und die Öffentlichkeit es zur Kenntnis nahmen und reagierten.

Exemplarisch für sie stehen Paul Vogt, Gertrud Kurz und Adolf Keller, und später Peter Walss und Klaus und Ilma Fürst (wieder in Zürich Seebach!), Kaplan Koch, das Ärzteeaar Zuber, und heute ein Don Giusto della Valle in Como, Journalisten wie Patrick Kingsley und viele andere.

AW: Der Antisemitismus nimmt wieder zu, wie verschiedene Anschläge zeigen: Paris, z.Zt. von Charlie Hebdo ein Koscher Supermarkt; in Belgien werden Menschen im jüdischen Museum abgestochen; im interreligiösen Dialog werden Rabbiner verprügelt; in Kopenhagen wird ein Wachmann vor einem jüdischen Gemeindehaus erschossen; in Genf wird eine jüdische Person angegriffen etc. Darum gelangten jüdische Gemeinden der Schweiz zusammen (durch den Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund SIG) an den Bund, um finanzielle Hilfe für erhöhte Sicherheitsmassnahmen zu erhalten. Bis jetzt haben die

Gemeinden die Sicherheitskosten selbst getragen und bei anfälligen Anfragen wurde von der Polizei abgewiegelt und gesagt, dass die Gefahr subjektiv sei, und wenn man mehr Schutz brauche, man diesen selber bezahlen müsse. Nun hat sich aber die Lage dramatisch verändert. Vom Bund wurde eine Abklärung getroffen, die zum Schluss führte, dass jüdische Einrichtungen tatsächlich mehr Schutz benötigen. Der Bund habe dafür jedoch keine Mittel übrig. Die jüdische Gemeinschaft solle eine Stiftung gründen, um den erhöhten Sicherheitskostenbedarf decken zu können.

In Basel hat Lukas Kundert, evangelischer Kirchenratspräsident und Pfarrer am Münster, in seiner Predigt zu Weihnachten in der Gellertkirche seiner Bestürzung über diesen Umstand Ausdruck verliehen. Eine Gottesdienstteilnehmerin hat sich eine Nacht lang gefragt, was man tun könnte. Sie schrieb am nächsten Morgen an ihren Pfarrer, Dominik Reifler, und den Präsidenten der evangelischen Allianz, Pfr. Eduard Pestalozzi, ein Email mit der Anfrage, ob ein Teil der Kollekte des Januargottesdienstes den Juden für die Sicherheitsbedürfnisse ihrer Gemeinde gespendet werden kann. Alle waren sich sofort einig, und so wurde ein Drittel der grossen Kollekte für diesen Zweck in einen Sonderfonds gelegt, der durch eine Briefaktion und Spenden noch erheblich vergrössert wurde. Es ging auch darum, ein öffentliches Zeichen zu setzen. Die vier Personen kamen anfangs Februar in die Israelitische Gemeinde Basel und überbrachten den Betrag von Fr. 20'000.00.

Am selben Tag wurde von Frau Patrizia von Falkenstein (LDP) ein Postulat im Grossen Rat überwiesen, für die Sicherheit der jüdischen Gemeinde Fr. 800'000.00 bereitzustellen (dieser Betrag ist im Budget der IGB für Sicherheit vorgesehen). Falls die Gemeinde keine Hilfe bekomme, müsse sie in 5-10 Jahren Konkurs anmelden. Das Postulat wurde mit 79 ! zu 10 ! Stimmen bei 6 Enthaltungen angenommen! Die Gemeinde hat sich darauf mit dem zuständigen Regierungsrat zur Ausarbeitung eines möglichen Szenarios getroffen. Die Basler Judenheit ist den einzelnen Protagonisten extrem dankbar! Somit ist es auch heute aus unserer Sicht wieder so: Einzelne erkennen die Dinge frühzeitig und agieren im Kleinen. Wir hoffen, dass es einen Impakt auf die Gesamtbevölkerung hat.

2. Der Einsatz für Verfolgte gewinnt Glaubwürdigkeit, wenn dahinter eine *Gemeinschaft* steht, die sich um die Aufgenommenen kümmert. Wie damals setzen sich heute viele Kirchgemeinden für Flüchtlinge ein und bilden eine wichtige Ergänzung zu den vom Staat eingerichteten Zentren und Unterkünften. Dieses Engagement bringt Leben in die Gemeinden, führt Menschen aus verschiedenen Generationen zusammen und ist eine „*gesegnete Herzerweiterung*“ (Paul Vogt).

AW (zu 2 und 3): Die Gemeinden sind auch unsere Basis. Die Ideen von Einzelnen sollen zu Plattformen führen, wo tatsächlich ein Austausch stattfinden kann. Es braucht Anlaufstellen, die dafür bekannt sind, dass man sich dort Unterstützung holen kann. Jedes in noch friedlichen Zeiten gebaute Netzwerk hilft, in der Not die richtigen Kontakte anzusprechen. Deswegen sollte jede Vernetzungsmöglichkeit von Gleichgesinnten wahrgenommen und gepflegt werden. Man weiss nie, für welchen Zweck man dann dieses wieder gebrauchen kann. Dafür braucht es langen Atem und einen konstanten Netzbau und –austausch.

3. Das Begleiten von Flüchtlingen ist *anspruchsvoll*, denn man wird dabei mit Not, Problemen und Missständen konfrontiert. Es braucht einen langen Atem und eine gute Zusammenarbeit von Freiwilligen mit Fachpersonen.

Im Jahresbericht 1939 des Hilfswerks werden die Probleme offen angesprochen: „Die Betreuung der Flüchtlinge brachte (...) fast unüberwindliche Schwierigkeiten. Die Leute dürfen nicht arbeiten. (...)Es ist nicht zu verwundern, wenn Menschen in der Heimatlosigkeit, Mittellosigkeit, Arbeitslosigkeit, Familienlosigkeit, Hoffnungslosigkeit in jeder Beziehung mutlos und haltlos, ja auch sittenlos werden. Emigrantenfürsorge (...) ist nicht nur durch unsere menschlichen Schwächen(...) und durch die Eigenart der Flüchtlinge so schwer, sondern auch durch mancherlei gesetzliche Bestimmungen und Schranken (...)“

4. Diakonisches Wirken muss *verbunden* sein mit *biblisch-theologischer Besinnung und politischer Reflexion*. Nur so kann die Kirche kompetente Gesprächspartnerin für die Behörden und die Öffentlichkeit sein. Aufgrund solcher Besinnung hat man damals die Bedeutung des Judentums neu entdeckt und den *Grundstein für den jüdisch-christlichen Dialog* gelegt. Heute weckt besonders die *Immigration von Muslimen* viele Fragen, denen sich die Kirchen stellen müssen. Dazu gehören auch unerwartete Erfahrungen wie Konversionswünsche von Muslimen zur christlichen Religion, die eine praktisch-theologische Herausforderung sind.

Seit den 30- er Jahren gab es Arbeitsgruppen und rege besuchte Tagungen in Walzenhausen und später in Wipkingen. Sie haben Orientierung und Ermutigung geschenkt und sind mit klaren Stellungnahmen an die Öffentlichkeit gelangt. 1944 mahnte Karl Barth: „Eine studierende Kirche ist nötig. Mit blossem Rufen ist nichts getan.“ Auch heute müssen humanitäre Forderungen (Gesinnungsethik) verbunden sein mit der Frage, wie Asylentscheide unter Achtung der Menschenrechte durchgesetzt werden können (Verantwortungsethik).

AW: Tatsächlich profitieren wird bis heute von den Vordenkern dieser Zeit, die die christliche Theologie neu formuliert haben. Was heute noch einer grossen Arbeit bedarf, ist die Verbreitung und Verankerung dieses Umschwungs bei den Kirchenanhänger/innen und in der Öffentlichkeit. Dafür muss der christlich-jüdische Dialog verbreitert werden und die Möglichkeit des gegenseitigen Austausches von Menschen aller Couleur (nicht nur der Eliten) propagiert werden. Es sollten wieder vermehrt Theologinnen und Theologen an Internationale Tagungen (ICCJ) entsandt werden, und der Austausch in der Schweiz sollte unter Theologen und Rabbinern, aber auch durch Besuche und Vorträge auf Plattformen geführt werden, wo ein ehrlicher Austausch möglich ist.

Dieser Dialog kann in der heutigen Zeit wegweisend sein für den Dialog mit den Muslimen. Er muss zwingend um die Muslime erweitert werden, um auch mit ihnen ein Netzwerk bauen zu können, um gegenseitiges Misstrauen abzubauen. Der Dialog sollte den bestehenden Dialog nicht ersetzen, sondern eine eigene Plattform bilden. Das Zelt Abrahams hatte dazu in Basel ein Forum geschaffen. Wir brauchen in unserer Gesellschaft genauso dringend einen jüdisch-muslimischen wie einen christlich-muslimischen Dialog. Wichtig ist meines Erachtens, dass alle Gemeinschaften lernen, sich auf Augenhöhe zu begegnen, damit wir uns

gegenseitig respektieren können, ohne einander zu vereinnahmen. Dies ist nicht immer einfach.

5. Die Kirche ist dem Staate gegenüber in einer *doppelten Rolle*. Sie ist seine *Partnerin* und unterstützt ihn geistig und praktisch im Umgang mit Flüchtlingen, sie hat aber auch ein *kritisches Wächteramt*, mit dem sie den Staat an seine Pflichten und an seine Grenzen erinnert.

Im Bergier - Bericht heisst es, die Kirchen hätten „den Spielraum, politisch zu intervenieren, den sie aufgrund ihrer gesellschaftlichen Bedeutung gehabt hätten (...) nur in Form von Einzelinterventionen zugunsten jüdischer Flüchtlinge“ genutzt, während die kirchlichen Versuche, „die Flüchtlingspolitik des Bundes und der Kantone mitzugestalten“, sich in engen Grenzen gehalten hätten. Dieses Urteil wird durch die Studie von Rusterholz zwar relativiert, bleibt aber für die heutige Situation bedeutsam.

Die Aufnahme von Flüchtlingen wurde damals wesentlich unterstützt durch das Angebot von Freiplätzen in jüdischen und christlichen Kreisen. Heute stehen die Behörden, die sich um ein ordentliches Asylverfahren bemühen oder Unterkünfte für Flüchtlinge suchen, unter grossem Druck. An vielen Orten sind die Behörden froh um die Unterstützung durch Kirchengemeinden. Kirchliche Hilfswerke und SeelsorgerInnen sind an Empfangsstellen und in „Ausschaffungsgefängnissen“ präsent.

Zum Einsatz der Kirchen gehört aber auch, unverhältnismässige Härten und Schwachstellen der Asylpolitik und ihrer Durchsetzung anzusprechen. Es kann Fälle geben, wo eine Kirchengemeinde aufgrund ihres Kontaktes zu Betroffenen die neue Prüfung eines Ausweiseentscheides fordern oder sogar ein Kirchenasyl gewähren muss.

AW: Die Kirche hat vielleicht die Möglichkeit, dass sie bei Einzelschicksalen Raum geben und sich mehr Zeit nehmen kann, genau hinzusehen und dann die richtigen Massnahmen zu ergreifen, um den Menschen zu helfen. Auch dazu braucht es ein Netzwerk mit Anlaufstellen, die der einzelne Kirchenmitarbeiter kennt.

6. Eine Stärke der Kirche ist ihre *ökumenische Vernetzung*. In den Kriegsjahren war der ökumenische Rat eine wichtige Plattform zum Austausch, und so konnten die Kirchen einen entscheidenden Beitrag zur sachlichen und politisch *unabhängigen Information* der Bevölkerung beigetragen. Dies braucht es auch heute.

Der evangelische Pressedienst, das Kirchenblatt für die reformierte Schweiz und das Flüchtlingsblatt ‚Nicht fürchten ist der Harnisch‘ haben aufrüttelnde Nachrichten weitergegeben und reflektiert, und vieles davon ist in Zeitungen erschienen, trotz strenger Zensur. Die lange verheimlichten Auschwitz - Protokolle wurden erstmals in einem von Christen und Juden gestalteten Gottesdienst vorgestellt!

Heute haben die Kirchen und ihre Werke wie Mission 21 und das HEKS Zugang zu Informationen aus Partnerkirchen und - Ländern, und das ist eine wichtige Ergänzung zu den

gängigen Medienberichten. Dies kann gerade im Blick auf Länder, aus denen viele Migranten kommen, aktiver eingesetzt werden, und zwar in beiden Richtungen: Bei uns Verständnis wecken für die Gründe, warum Menschen fliehen, und dort ein realistisches Bild von Europa vermitteln!

AW: Ich weiss nicht, wieweit es heute noch Plattformen gibt, wo sich kirchliche Institutionen austauschen können, wie es der ökumenische Rat es in den Kriegsjahren war. Gemäss meiner Erfahrung werden allerdings Plattformen zum Gespräch von Fachpersonen meist zu wenig genutzt, einfach weil sie denken, sie hätten keine Zeit dafür. Austauschsitzen erweitern die Wahlmöglichkeit des Handlungsspielraumes; einfach dadurch, dass man miteinander besser Ideen entwickeln kann als alleine. Wenn man immer im Arbeitstrott ist, geht es oft überhaupt nicht weiter.

Es wäre sicher hilfreich wenn es ergänzend zum Einheitsbrei der Medienlandschaft auch Berichte aus Ländern gäbe, die nicht auflagengebunden sind. Da sehe auch ich noch viel Bedarf nach Aufklärung, was läuft in den Teilen der Welt, aus denen Flüchtlinge nach Europa gelangen. Das ermöglicht, einen ehrlichen Blick auf die Situation der betroffenen Menschen zu werfen. Am Beispiel Eritrea lässt sich das zeigen. Es gibt so oft gegenteilige Berichte, durch welche die Bevölkerung verunsichert wird. Regelmässige Berichterstattung über die wahre Situation mit einer Objektivität, wie sie vor Ort empfunden wird, wäre gewiss hilfreich.

7. Damals flohen die Menschen wegen Krieg und Judenverfolgung. Heute sind die Gründe zur Migration komplexer geworden, und ein Ende ist schwer absehbar. Umso wichtiger – und anspruchsvoller - ist die Aufgabe, die Ursachen zu bekämpfen, die Menschen zwingen, ihre Heimat zu verlassen. Kirchliche und andere Hilfswerke fordern dies schon lange, doch die Schere zwischen Arm und Reich öffnet sich weiter.

Viele Menschen verlassen ihre Heimat wegen der Folgen des Klimawandels, Mangel an Lebensraum und zunehmender wirtschaftlicher Ungleichheit. Hier stösst das Asylrecht an Grenzen. 1968 wurde die Erklärung von Bern gegründet haben. Viele ihrer Forderungen wurden als zu radikal angesehen, doch wo stehen wir heute? Paul Vogt mahnte, dass wir nicht selbstgerecht auf andere zeigen sollen, sondern dass wir alle zur Umkehr - und das heisst heute zu einem nachhaltigen Leben und Wirtschaften gerufen sind. Mani Matter hat es auf den Punkt gebracht mit seinem Lied: ‚Dene wos gue geit...‘ !

AW: Auch da braucht es breitere Plattformen zum Entwickeln von Ideen, wie man die Ethik wieder in jedes Business bringen kann. Mit der Erklärung von Bern ist tatsächlich ein grosser Wurf gelungen, und das hat denke ich einen absoluten Modellcharakter.

8. Wie damals begegnet heute dem Ruf nach einer solidarischen Schweiz eine starke Opposition, und in vielen Ländern gewinnt der Nationalismus an Boden. Die Geschichte lehrt uns, wie gefährlich diese Entwicklung ist, denn sie gefährdet den Frieden und die dringend nötige Zusammenarbeit unter den europäischen Ländern.

Schon 1935 hat Adolf Keller angeklagt: „Viele (Flüchtlinge) irren zwischen den Grenzen hin

und her, werden von der Polizei des einen Landes ausgewiesen und von der Polizei des andern heimlich oder öffentlich zurückgewiesen“ . In der Konferenz von Evian im Jahre 1938 liessen sich die 32 teilnehmenden Länder nicht zu einer koordinierten Aufnahme von Flüchtlingen bewegen. Auch heute fehlt die Solidarität unter den Ländern der EU. Mit dem Schengen Abkommen sendet auch die Schweiz Flüchtlinge in das bereits überforderte Italien zurück. Könnten die Kirchen Europas nicht einen Schritt vorangehen, nach dem Vorbild der kleinen Waldenserkirche?

AW: Auch hier ist es extrem wichtig, dass die Kirchen sich stärker vernetzen. Nur so ist es möglich, geeignete Projekte zu entwickeln und umzusetzen.

9. Die Situation und die Not jedes Flüchtlings ist ernst zu nehmen, und doch gibt es Gruppen, denen wir *in besonderer Weise zur Solidarität* verpflichtet sind. Damals waren es die Juden. Heute sind verfolgte christliche Minderheiten enttäuscht, dass wir uns nicht stärker für ihre Aufnahme einsetzen. Wie gehen wir damit um?

AW: Die Kirche muss sich auf jeden Fall den Vorwurf gefallen lassen, dass sie wenig für verfolgte Christen im Nahen Osten tut. Es erscheinen auch selten Berichte in Zeitungen darüber. Es ist doch statistisch erwiesen, dass christliche Gemeinden in allen arabischen Ländern in den letzten Jahren dramatisch an Zahlen geschrumpft sind. 1900 gab es in Ägypten noch 20% Christen, heute sind sie auf 7% zurückgegangen. In Syrien waren es 30% und heute sind es noch deren 6%. Im Libanon hat die Gemeinde von 50% auf gerade 39% abgenommen. In der Türkei waren es im Jahre 1927 2,5%, und heute noch deren 0,3%.... Ich kann die fehlende Solidarität mit den Christen aus Konfliktregionen aus jüdischer Sicht überhaupt nicht verstehen.

10. Wir dürfen uns *nicht gewöhnen* an die Verzweiflung derer, die auf ihrer Flucht sterben oder in überfüllten Lagern ums Überleben kämpfen.

1935 hat die Zürcher Synode erklärt: „Die Kirche ist nicht mehr Kirche, wenn sie auf dem Zuschauerstandpunkt steht.“ Im Brief zum Trauertag der jüdischen Gemeinden vom Juni 1943 steht: „Auch wir sind mit Ihnen aufs Tiefste erschüttert über das Massensterben, das in Europa über die Juden gekommen ist.(..) Wir kämpfen gegen alle Gewöhnung an das Leid und alle Abstumpfung vor solcher Not in unserem Schweizervolk. Für uns stehen hinter den trockenen Zahlen Menschen, die gelebt und gelitten haben und gestorben sind. Ihre Massengräber und ihre Asche wird bis auf den kommenden Tag des Herrn erschütternde Anklage sein an ein Europa, das Gott vergessen hat. (..)

Das unsägliche Leiden auf der Flucht könnte erheblich reduziert werden, wenn wieder legale Wege geschaffen würden, um besonders gefährdeten Flüchtlingen eine Reise in ein sicheres Land zu ermöglichen. Die Kirchen sollen die entsprechenden Forderungen des HEKS und der Schweizerischen Flüchtlingshilfe klar unterstützen. Sie stellen sich damit in die Reihe mit Paul Vogt, der schon 1938 geklagt hat: „Wir können die Verfolgten nicht mehr auf legalem Wege über die Grenze retten“ !

11. Wer sich für eine grosszügige Flüchtlingspolitik einsetzt, muss dazu beitragen, dass die Aufgenommenen ein *würdiges Leben* führen können, und dazu gehört heute wie damals die *Arbeit*. Für wie viele Menschen ist dies heute in der Schweiz möglich, und wie können sie für den Zugang zum hiesigen Arbeitsmarkt ausgebildet und begleitet werden? Die Kirchen sind sozialetisch gefordert, wenn immer mehr Arbeitsplätze ausgelagert oder durch Automatisierung ersetzt werden.

AW: Grundsätzlich muss stärker daran gearbeitet werden, dass ALLE Menschen, die in die Schweiz kommen und bleiben wollen, zuerst RICHTIG Deutsch lernen müssen. Dafür müssen die Deutschkurse für Ausländer betreut werden und vereinheitlicht sein. Es muss Prüfungen geben, die man auf einem gewissen Level bestehen muss. Das verbessert die Anfangschancen von Ausländern bestimmt drastisch. Von Israel weiss ich, dass der Staat jedem Neuankömmling einen Ulpan (Ivrit-Intensivkurs) bezahlt, und die meisten lernen so die Sprache, damit sie dann dort arbeiten können. Es gibt z.B. in Israel viele Kosmetikerinnen russischer Herkunft, und in der Hotellerie arbeiten viele Russen. Viele Franzosen eröffnen Bistros. Unser Schweizer Schulsystem ist eigentlich sehr gut aufgestellt mit der praxisnahen Berufslehre. Das Problem besteht darin, dass die Anbieter für Berufslehren immer weniger werden und von Firmen immer höhere Abschlüsse verlangt werden.

12. Entscheidend ist, *in welchem Geiste wir den Flüchtlingen begegnen*, wenn sie um Asyl bitten, wenn sie bleiben können und wenn sie unser Land wieder verlassen müssen. Wir sind durch *Gottes Gebot* in Pflicht genommen.

Aus Respekt gegenüber unserem jüdisch-christlichen Erbe müssen wir uns der Forderung, den Aufenthalt möglichst ‚unattraktiv‘ zu gestalten, entgegenstellen, denn sie zerstört Seele und Gesundheit der Fremden, die unter Gottes besonderem Schutz stehen, und eröffnet keine Perspektive für ihre – und unsere - Zukunft.

AW: Das ist sicher das A und O der Flüchtlingshilfe, dass man immer offen und transparent kommuniziert, was gesetzlich möglich ist, aber dann den Menschen in den Vordergrund stellt und ihm, so lange er hier ist, nicht das Gefühl gibt, nur geduldet zu sein.